

Mittelbayerische

POLITIK

Artikel vom 20.06.2011, 20:38 Uhr

Als aus einstigen Nachbarn Todfeinde wurden

Im Juni 1991 zerfiel Jugoslawien. Im Interview mit Ulf Brunnbauer, Direktor des Südost-Instituts, blickt die MZ auf die Veränderungen auf dem Balkan zurück.

Von Gustav Norgall, MZ

Regensburg. Vor 20 Jahren rollten die Panzer, auf dem Balkan begann ein blutiger Bürgerkrieg. Die Völker Jugoslawiens wollten nichts mehr miteinander zu tun haben. Man misstraute sich, aus Nachbarn wurden Todfeinde. 20 Jahre später hat sich das Bild verändert. Serbiens Hauptstadt Belgrad gilt als Partymetropole Südosteuropas. Junge Slowenen und Kroaten fahren gerne in die alte Bundeshauptstadt. Die jugoslawische Rockszene erlebt ein Revival. Und auch viele ältere Bürger erinnern sich plötzlich durchaus mit ein wenig Wehmut an die alte Tito-Republik.

„Es gibt eine Jugoslawien-Nostalgie“, stellt Ulf Brunnbauer fest. Der Professor an der Universität Regensburg ist Direktor des Südost-Instituts. Die MZ sprach mit ihm über die Gründe des Zerfalls der „Sozialistischen föderativen Republik Jugoslawien“. Scheiterte eine multikulturelle Gesellschaft? Zerstörten nationale oder religiöse Rivalitäten das Land oder war das Ausland, speziell Deutschland, schuld an der Auflösung des Staates und dem anschließenden Bürgerkrieg?

Wirtschaftliche Ursachen

Am 25. Juni 1991 erklärten die Parlamente der Teilrepubliken Slowenien und Kroatien die Unabhängigkeit ihrer Länder. Die Jugoslawische Armee ließ Panzer an der Grenze zu Österreich auffahren, der Konflikt zwischen der Armee und der slowenischen Territorialverteidigung konnte nach zehn Tagen auf europäische Vermittlung hin beendet werden. Doch bald darauf flackerten Kämpfe in Kroatien auf, auch in Bosnien kam es zu Streitigkeiten. Ein Krieg begann, der erst 1995 nach der Friedenskonferenz von Dayton (USA) durch einen Waffenstillstand beendet werden konnte. 1999 setzte sich die Gewalt im Kosovo-Krieg nochmals fort.

„Jugoslawien scheiterte am Unwillen aller politisch Beteiligten, sich zu einigen“, erklärt Brunnbauer. Grundsätzlich sei die Auflösung eines Staates ja noch nichts Schlechtes. Auch die Tschechen und Slowaken lösten ihren Staat auf – allerdings im Einvernehmen. Anders auf dem Balkan. Brunnbauer verweist auf die Dynamik des Geschehens in den frühen 90er-Jahren. Serbien bewaffnete die serbischen Minderheiten in Kroatien und Bosnien. Kroatien seinerseits gab seinen serbischen Mitbürgern das Gefühl im Land nicht mehr willkommen zu sein. Dabei gab und gibt es wenige kulturelle Unterschiede, die serbokroatische Sprache verbindet die beiden Hauptvölker des alten Jugoslawien damals wie heute. Religiöse Differenzen spielten nur eine untergeordnete Rolle.

Der strukturelle wichtigste Grund für den Zerfall ist nach Ansicht Brunnbauers ein anderer: „Die sozioökonomischen Disparitäten in Jugoslawien waren ausschlaggebend.“ Trotz andauernder großer Transferzahlungen war Slowenien achtmal wohlhabender als das Kosovo. Der Norden der Republik blickte nach Westen, der arme Süden baute weiter auf das staatssozialistische System. Das Land war hoch verschuldet, die Arbeitslosigkeit lag auf einem hohen Niveau. Soziologische Umfragen bestätigen diesen Befund: Aufgrund der unterschiedlichen wirtschaftlichen Lage entfremdeten sich die Menschen des Landes.

Soweit die nüchterne Analyse, doch wieso fielen die Menschen brutal übereinander her? „Einige Extremisten reichen, um eine Gewaltspirale auszulösen.“ Eine Aktion löst eine Gegenaktion aus. Die Menschen greifen zu Waffen, die ihnen die Machthaber zur Verfügung stellen. Brunnbauer weist darauf hin, dass der Serbenführer Slobodan Milosevic von Haus aus kein Nationalist gewesen sei. Um sich aber an die Macht zu bringen und dort zu halten, habe er den Nationalismus instrumentalisiert. Großserbien wurde zu seiner Zielvorstellung.

Deutschland ging voran

Die internationale Staatengemeinschaft sah dieser Entwicklung lange tatenlos zu. Mit dem Zerfall der Sowjetunion hatte Jugoslawien seine Funktion als Pufferstaat zwischen den Machtblöcken verloren. Zwar hofften die westlichen Staaten, dass der Staat weiter bestehen würde. Aber finanziell tief in die Tasche greifen wollte man nicht mehr. Ende 1991 entstand die Idee, den innerjugoslawischen Konflikt zu internationalisieren, um ihn somit auch zu zähmen. Die Europäische Gemeinschaft konnte sich aber nicht auf eine stringente Politik einigen. Sehr schnell scherten sich Serben oder Kroaten nicht mehr viel darum, was die Europäer sagten. Deutschland erkannte zusammen mit Österreich im Dezember 1991 Slowenien und Kroatien völkerrechtlich an, die übrigen Staaten der EG folgten eher widerwillig im Januar 1992 nach. „Ursächlich für die Gewaltentwicklung war das aber nicht“, meint Brunnbauer. Er warnt vor „Verschwörungstheorien“. Auf dem Balkan seien 1991/1992 nicht alte europäische Konfliktlinien aus dem ersten Weltkrieg neu aufgebrochen. Vielmehr sei der Westen der Entwicklung auf dem Balkan eher ratlos gegenübergestanden. „Einen Krieg in Europa hat mach sich doch gar nicht mehr vorstellen können.“

Das Ergebnis der zum Teil mit großer Brutalität geführten Kämpfe: Jugoslawien löste sich auf. Aus den alten Teilrepubliken wurden souveräne Staaten innerhalb der alten Regionalgrenzen. Einen großen Unterschied zu früher gibt es jedoch: Aufgrund der ethnischen Säuberungen während des Bürgerkrieges ging die nationale Vielfalt in den Staaten zurück. Lebten Kroaten, Serben, Bosnier oder Kosovaren früher miteinander in einem Dorf in einer Region, so ist daraus ein Nebeneinander in national getrennten Gebieten geworden.

Perspektive EU-Beitritt

Ein Ziel haben die neuen Staaten gemeinsam. Kroatien, Serbien, Bosnien, Montenegro, Mazedonien und das Kosovo wollen der EU beitreten – so wie das im Falle Sloweniens bereits geschehen ist. „Diese Beitrittsperspektive muss es geben“, fordert Brunnbauer. Das Ziel EU treibe die Reform- und Modernisierungsbereitschaft an. Beispiel Serbien. Die Auslieferung des als Kriegsverbrecher gesuchten Ratko Mladic sei ein deutliches Signal an den Westen. „Nun sollte man Serbien bald den Kandidatenstatus gewähren.“ Auch die Kosovofrage sei kein unüberwindbares Hindernis. Noch akzeptiere Serbien die Unabhängigkeit der früher nur autonomen Region nicht, aber das könne sich schrittweise ändern. Noch erhöhten Soldaten der Nato das Sicherheitsgefühl der Menschen, noch garantierten sie den Schutz serbischer Kulturgüter. Brunnbauer ist aber überzeugt: „Wenn die internationalen, die deutschen Truppen abziehen, wird nichts passieren.“

Ein EU-Beitritt ist nach Ansicht Brunnbauers im deutschen Interesse. „Deutschland hat einen guten Ruf in diesen Ländern.“ Viele Unternehmen investierten auf dem Balkan. Sie bräuchten Rechtsstaatlichkeit, kurze Genehmigungsverfahren und Schutz vor Korruption. Bereits jetzt gebe es viele Migranten aus dieser Region in Deutschland. Deshalb warnt der Experte: „Wenn die Unruhen wieder aufflackern, dann kommen die meisten Flüchtlinge nach Deutschland. Die EU biete den Völkern Ex-Jugoslawiens die Chance, wieder unter einem politischen Dach zu leben – eine Voraussetzung dafür, dass die Wunden des Bürgerkrieges verheilen.“

URL: <http://www.mittelbayerische.de/index.cfm?pid=10014&lid=0&cid=0&tid=0&pk=675511>